

Die
Sowjetunion
heute

1 7. JAHRGANG
1. JANUAR 1962



ANBRUCH DER KOSMISCHEN ÄRA

Ich möchte meine Gedanken sammeln, möchte das nahende Ereignis begreifen und gefühlsmäßig in mir aufnehmen, aber irgendetwas hindert mich beharrlich daran, mich zu konzentrieren. Was ist dieses Etwas? Ah, eine Heuschrecke... Hält sich irgendwo in den Wermutstauden verborgen und durchdringend, über die ganze kasachische Steppe hin, schrillt und schrillt sie ihr ewiges Lied. Was will sie hier und was lärt sie so beharrlich, wo doch gleich ein solches Ereignis abrollen wird?...

Ich schaue in die Ferne, dorthin, wo der gigantische Leib der Rakete emporragt. Silber schimmernd, von Riesenausmaß und ohne stützende Montagegerüste, fügt sie sich erstaunlich einfach in das Steppenpanorama ein. Sie verschmilzt fast mit dem weißlichen Himmel unter der unbarmherzigen Sonne. Es ist, als bebe sie. Scheint das nur so im morgendlichen Dunstschleier oder ist es die Ungeduld, sich nur rascher von der Erde loszulösen und in die bodenlosen Weiten des Weltalls zu stürzen?

Dort, an der äußersten Seite der phantastischen Zigarre, hinter den kalten Metallplatten, dem festen Stoff des Stratosphärenanzugs ist ein Mensch.

Dort ist Juri Gagarin...

Weshalb, weshalb ist er dort?...

Wir, eine kleine Gruppe Menschen, stehen rund drei Kilometer von der Abschubrampe entfernt. Die Spannung hat ihren Höhepunkt erreicht. Eine seltsame Schwere lastet auf den Schultern. Es ist keine physische Schwere. Die jahrtausendalte Geschichte der Menschheit scheint gegenwärtig hinter unseren Rücken zu stehen und streng auf uns zu blicken, in Erwartung einer Antwort: Womit denn, womit werden wir sogleich all das rechtfertigen, was vom MENSCHEN geleistet worden, der einen so langen und schwierigen Weg zurückgelegt hat vom steinernen Messer bis zum Sputnik-Raumschiff? Womit werden wir die Hinpferung des Lebens von Millionen namenloser Sklaven rechtfertigen, die die ägyptischen Pyramiden erbaut haben? Womit die gigantische Willens- und Geistesanspannung der großen Forscher der Vergangenheit, Archimedes und Kopernikus, Galilei und Bruno, Lomonossow und Newton, Kibaltschitsch und Ziolkowski, der Konstrukteure und der Theoretiker unserer Tage? Womit werden wir der Geschichte antworten in diesen wenigen Sekunden, die das Startkommando des Kosmodroms bereits in umgekehrter Reihenfolge zählt: Zehn... Sieben... Drei... Zwei... Eins...

*) Aufzeichnung der Sonderkorrespondenten der Presseagentur Nowosti (APN) Pawel Baraschew und Juri Dokutschajew.



German Titow erblickte in einem malerischen Dorf das Licht der Welt

17 KOSMISCHE MORGENRÖTEN

Autobiographische Erzählung)*

„Start!“

„Na, dann los!“ höre ich die vom Rundfunkempfänger nur wenig entstellte Stimme meines Freundes, und intensiver als er spüre ich die ungeheure Anstrengung aller zwanzig Millionen Pferdestärken der Raketenmotore, darauf gerichtet, die Ketten der unerbittlichen irdischen Gefangenschaft zu zerreißen.

Ein ungeheuerliches Dröhnen, eine Flamme, Rauch und wieder eine Flamme rollten über die Steppe. Entsetzlich langsam löste sich die Zigarre von der Abschubrampe und stieg gleichsam widerstrebend zum Himmel auf. Dann begann ihre Geschwindigkeit zuzunehmen, jetzt jagte sie bereits als glänzender Komet dahin und schon war sie den Blicken entschwunden...

Als das Motorengetöse verstummt war, hörte ich wieder dasselbe gleichmütige Schrillen der Heuschrecke. Ein Windhauch brachte erneut den herben Duft von Quendel und das würzige Aroma der verschiedensten Frühlingskräuter mit sich. Alles, alles war in dieser uralten Steppe genau so geblieben, wie es vor vielen Jahrtausenden gewesen war, nur daß irgendwo am Himmel für ewige Zeiten der von Menschenhand geschaffene Stern „Wostok“ aufgeflammt war — die Aurora der kosmischen Ära...

... Als wir in unseren Stratosphärenanzügen mit Juri zum Kosmodrom fuhren, beugte sich einer der Wissenschaftler zu Gagarin, umarmte ihn und... brach in Tränen aus. Juri drückte ihm die Hand und sagte wie zu einem Kinde:

„Nu, nu, nicht doch...“

Hundertacht Minuten später umarmte der Wissenschaftler erneut Juri. Juri war der gleiche irdische Mensch wie vor dem Start. Diesmal aber war er aus dem ... Kosmos zurückgekehrt. Unser Freund, der Wissenschaftler, konnte wieder nicht die Tränen zurückhalten... Doch weder Juri noch sonst jemand sagte ihm deswegen ein Wort, denn jetzt waren es Freudentränen über den gewaltigen Sieg des Menschen.

Jetzt atmete es sich leichter. Die drückende Schwere der dem Start vorgegangenen Minuten war verschwunden, verschwunden irgendwo jenseits des Horizonts der sonnigen Steppe, ebenso wie sich das Dröhnen der Raketenmotore verflüchtigt hatte.

Wir hatten die Prüfung bestanden... So lebt der Anbruch der kosmischen Ära in meiner Erinnerung.

Die Ereignisse, die an jenem Tag Wirklichkeit wurden, übten noch lange ihre aufwühlende Wirkung auf die Herzen der Menschen aus, erfüllten sie noch lange bis zum Rand mit dem Glücksgefühl, das die fast greifbare Empfindung eigener Kraft und Größe verleiht. Bei den sowjetischen Kosmonauten aber war bereits wieder die gewöhnliche alltägliche Arbeit im Gange. Jetzt hieß es, noch mehr leisten, noch weiter zu kommen.

Das Weltall wartete auf den zweiten Erdenbürger. Zum zweiten wurde ich bestimmt...

Das Dorf an der Bobrowka

Bobrowka heißt das Flößchen, das unweit von unserem Dorf dahinfließt. Sein Wasser ist von durchsichtiger Klarheit, die Ufer sind so dicht mit Weiden-gestrüpp bedeckt, daß an manchen Stellen der Fluß in diesen grünen Tunnels ganz verschwindet. Von dort aus aber,

wo der grüne Wald sich lichtet, eilen sandige Wasserstreifen zum Fluß.

An solchen Stellen ist das Wasser seicht, der Grund fest und direkt am Wasser liegen Feldsteine. Tagsüber erwärmen sie sich, und wenn sich die Sonne hinter Wolken verbarg oder ein frischer Wind aufkam, und wir vom langen Baden eine Gänsehaut bekommen hatten, liebten wir es, uns auf diesen Feldsteinen zu wärmen. Man liegt auf so einem Stein wie auf einem Heizkissen, erwärmt sich ein wenig den Bauch, über den Rücken aber läuft einem ein kühler Schauer, denn die Sonne irrt noch in den Wolken umher. Dann kehrt man sich mit dem Rücken zum Stein...

Allmählich wird es langweilig, sich immer wieder auf dem runden Stein umzudrehen. Kaum ist man etwas warm geworden, so läßt man sich auch schon erneut ins Wasser plumpsen. Die Schwärme von Gründlingen stieben nach allen Seiten auseinander — aber wo sollen sie hin? Dicht daneben wadet jetzt unter Gekreisch unsere ganze Kinderschar ins Flößchen...

Sibirien, die Altairegion...

Ich bin überzeugt, daß unter den schönsten und eigenartigsten Gegenden der Welt dieses Stück Erde an Schönheit nicht den letzten Platz einnimmt. Die Wälder dort sind reich an Wild, die Flüsse an Fischen, die Wiesen an Blumen von unerhörter Vielfalt. Und die Luft ist fast wie Gebirgsluft so rein. Am lila-farbenen oder fast schwarzen Nachthimmel erglänzen Myriaden heller, in allen Schattierungen von Diamanten funkeln-der Sterne. Der Winter hier ist hart, die Frühjahrswochen rauschen so schnell dahin wie Gebirgsströme. In diesem Lande leben ruhige und kühne Menschen, die einander achten, das Leben lieben und ihre Erde lieben. Das ist meine engere Heimat.

Die Sterne... Ich spreche über sie oft, hier aber möchte ich unbedingt einen Vorbehalt machen. Unsere Altaisterne sind offensichtlich die gleichen Sterne, die des Nachts in Texas oder Genua funkeln. Aus irgendeinem Grunde machen jedoch Journalisten und Schriftsteller aus dieser Einzelheit in meinen Heimat-erinnerungen fast ein Wahrzeichen dafür, daß es mir vom Schicksal bestimmt gewesen sei, Raumfahrer zu werden. Ich bekenne offen: als kleiner Junge habe ich nicht einmal davon geträumt, Flieger zu werden. Ich habe nur des öfteren die in einem kalten Licht glitzernden fernen und nahen Planeten lange und begeistert betrachtet. Schaute auf sie mit der gleichen Begeisterung, mit der sicher Millionen solcher Jungen in Amerika, Frankreich und Afrika die Galaxis betrachteten.

Ich erinnere mich noch daran, wie ungeheuer mich im Jahre 1941 das Nordlicht beeindruckte, das bis dahin in unserer Gegend ganz unbekannt war. Bis heute kann ich die phantastische Schönheit des in allen Regenbogenfarben lodernen Himmels nicht vergessen. Niemals habe ich davon geträumt, Erforscher der Arktis zu werden, wo das Polarlicht ein integrierender Bestandteil der herben Romantik ist... Wäre ich nun aber Arktisforscher geworden und noch dazu ein berühmter, so hätten meine lieben Journalisten dieses bei uns vormals nie dagewesene Nordlicht bestimmt als die Geburtsstunde des berühmten Polarforschers bezeichnet...

Mein Vaterhaus steht mir seit frühester Jugend klar und deutlich vor Augen.

An Winterabenden liebte es mein Vater, die ganze Familie um den Tisch zu versammeln. Vater und Mutter erörterten dann wohl die Begebenheiten des verflossenen Tages. Schwesterchen Semfira wurde schlafen gelegt. Mich als den „Großen“ schickte man nicht zu Bett, was auch überflüssig war, wußte ich doch selber, wann für mich Schlafenszeit war.

Vater behandelte mich wie seinesgleichen. Ob es sich bei den Gesprächen um die Schule drehte oder um einen angekündigten Vortrag im Dorfklub, immer sprach er so, als ob auch ich an ihren, der „Erwachsenen“, Angelegenheiten teilhabe. Ich liebte diese Abende, obschon ich vieles, was die Eltern sprachen, nicht verstand. Doch das Bewußtsein dessen, daß ich ein gleichberechtigtes Familienmitglied war, erfüllte mich mit Stolz und, was die Hauptsache war, mit Verantwortungsgefühl.

„Nikolai hat heute in der Schule gefehlt, die Kinder sagen, er sei erkrankt. Er darf aber keinesfalls Unterrichtsstunden versäumen“, sagte Vater bekümmert. „Du, Gera, bringst morgen früh seiner Mutter dies Heft. Nikolai soll sich auch die Fehler in seinem Diktat an-



German Titovs Familie

sehen. Gib das Heft Tante Dascha und sage ihr, sie möge zu mir kommen. Vielleicht muß aus dem Bezirkszentrum ein Arzt gerufen werden..."

"Schön..."

"Und was hast du heute gemacht?" fragte er mich im gleichen sachlichen Ton.

"Wir haben mit Jurka und den Jungen gespielt... Hätte ich nur ein Paar Ski, Väterchen..."

"Kriegst welche!"

Manchmal dachte ich, warum wohl der Vater mir solche Aufträge erteilt? Tante Dascha zum Beispiel, die in der Schule als Reinemachefrau arbeitete, bekam er ja vor mir zu Gesicht, lange vor dem Klingelzeichen. Doch eine Bitte des Vaters war für mich heilig, und ich konnte schon an nichts anderes mehr denken als daran, morgen nur ja nicht zu verschlafen und diesen verantwortlichen Auftrag auszuführen.

Vater und Mutter reden weiter miteinander, ich sehe verstohlen nach der Wanduhr, deren Pendel schon die letzten Minuten vor meinem Schlafengehen abmißt. Ich versuche die aufsteigende Schläfrigkeit und bemühe mich, manierlich am Tisch zu sitzen — wenn nun der Vater plötzlich irgendwie meiner Hilfe bedarf...

Ich besinne mich, wie einmal an einem solchen Winterabend der Schneesturm plötzlich aufhörte und es ringsum besonders still wurde. Nur die Wanduhr tickte laut. Vater unterhielt sich gemütlich und leise mit der Mutter. Durch die schwarzen Wolkenfetzen lugte das Mondlicht auf die Erde herab, die Bäume und Schneehaufen warfen violette Schatten, die wie Tinte wirkten. Und diese Schatten waren bald dunkler, bald heller, manchmal verschwanden sie ganz.

Ich beobachtete aufmerksam ihr Spiel. Vater aber nahm die Geige zur Hand, und durch das Zimmer fluteten die Töne einer schwermütigen Romanze. Mir war, als ob die Schatten im Takt der Musik über die Schneehaufen glitten und der Bogen sie mit seinen leichten Bewegungen dirigiere... Mir wurde bänglich und unheimlich zumute, und plötzlich sah ich, wie an unserem Haus vorbei, auf unser Haus zu eine menschliche Gestalt über die Schneehaufen halb ging, halb flog.

Vor Entsetzen schrie ich auf und fing zu weinen an. Als er aus mir herausbekommen hatte, was los war, sagte der Vater ruhig, doch mit Nachdruck:

"Nimm den Mantel, Gera!"

Ich sperrte mich. Vater warf seinen Mantel über die Schultern und ging in den Flur.

"Ich warte", war seine Stimme zu hören.

Ich überwand meine Furcht und überschritt vorsichtig die Schwelle.

Vater stand schon mitten im Hof. Er stand da, den Kopf zurückgeworfen, und weitete sich an der besänftigten Natur und dem winterlichen Himmel. Mir schien er keine Aufmerksamkeit zu schenken.

Ich blickte mich um. Niemand. Bis zum Vater waren es zehn, fünfzehn Schritte. Vater schwieg. Mir war immer noch ein wenig unheimlich zumute.

"Vater...", rief ich leise.

"Was stehst du da, komm her", erwiderte er.

Ich trat zu ihm heran.

"Siehst du unsere Fußspuren im Schnee?"

"Ja."

"Und wo sind denn die Fußspuren jenes Menschen?"

Zu Tode erschrocken über das Knirschen des Schnees unter den Füßen, trippelte ich um den Vater herum und betrachtete unsere Fußspuren und die gleichmäßigen, reinen, wie Naphtalin glitzernden Wellenkämme der Schneehaufen. Keine fremden Fußspuren waren zu sehen.

"Niemand ist hier vorbeigekommen, Gera", sagte Vater. "Es waren die Schatten der Bäume, die dich so entsetzt haben."

Damit wandte er sich dem Hause zu. "Komm schlafen, Söhnchen."

Ich wollte ihm schon nacheilen, bekämpfte aber meine Furcht und gab mir Mühe, langsam zu gehen. Ich trat an die Fenster und betrachtete lange die frischen Schneehaufen. Als ich mich endgültig davon überzeugt hatte, daß keine Menschenseele hier war, kehrte ich ins Haus zurück. Als sei nichts geschehen, unterhielten sich die Eltern über irgend etwas ganz anderes.

Seither ist es meiner Erinnerung nach nie mehr vorgekommen, daß ich mich vor irgend etwas so völlig grundlos geängstigt hätte. Schien eine Gefahr heraufzuziehen, so war ich schon als kleiner Junge vor allem bemüht, zu begreifen, was denn dort, hinter dem dunklen "Fenster" der Angst, sei... Natürlich sind mir ebenso wenig wie sonst jemandem Furchtgefühle fremd, aber seit jenem Tage lernte ich mich zu beherrschen und dieses klebrige und widerliche Gefühl zu überwinden.

So wie Vater in meinen Kinderjahren mein Abgott war, so ist er auch heute für mich der maßgebendste und geliebteste Mensch geblieben. Als ich erwachsen war, begriff ich, woher beim Vater diese große Anhänglichkeit an die heimatliche Gegend und ein so feines Verständnis für unsere Kinderherzen, unsere Vergnügungen und unsere Nöte kam. Er war hier aufgewachsen. Auf denselben Steinen an der Bobrowka hatte sich auch die Schar seiner Altersgenossen gewärmt.

Zusammen mit seinem Vater — meinem Großvater — hatte er mehr als eine Bauernhütte im Dorf gebaut. Auf den gleichen Schulbänken, die wir drückten, hatte er als erster in der Fibel gelesen. Welches Schicksal hätte meinen Vater erwartet, wäre nicht die Oktoberrevolution gewesen?

Sohn eines armen Bauern, wurde er in den Jahren der Sowjetmacht Lehrer. Er unterrichtete in der russischen Sprache und Literatur, zeichnete nicht übel, liebte Musik, spielte Geige. Vater war der Organisator von dramatischen Zirkeln, an denen die Lehrer und viele Kolchosbauern unseres Dorfes teilnahmen. Selbst verfertigte er mir Spielzeug, selbst reparierte er es, half mir, mit meinen komplizierten kindlichen Problemen fertigzuwerden. Geduldig und beharrlich erzog er mich zur Achtung gegenüber den Menschen, der Familie, den Kameraden und der Arbeit. Mir scheint bis zum heutigen Tag, daß ich alles, was gut an mir ist, meinem Vater verdanke.

(Fortsetzung in der nächsten Ausgabe.)

Gespannt lesen sie den Brief Germans aus dem Militärdienst





Von Alexander Kasanzew

Rom! Uralte, ewige Stadt! Die Stadt mit den luxuriösen Schaufenstern, den aufleuchtenden Neonreklamen und den malerischen Springbrunnen, in die man beim Abschied eine Münze wirft, in dem Glauben, das verheißt eine neue Begegnung mit der Hauptstadt Italiens.

Die Stadt eines unvorstellbaren Autowirrwarrs, die Stadt der Eisenbetonriesen, der geschichtsträchtigen Marmorruinen und des Kolosseums in seinem feierlichen Schweigen, in das es schon vor tausend Jahren versank. Hier, wo einst die Gladiatoren ihre blutigen Kämpfe austrugen, wandern heute begeisterte Touristen durch den Bau, und nachts schleichen herrenlose Katzen umher.

Rom ist die Stadt der größten Kathedrale der Welt, des Petersdoms, in dem man einen modernen Sportplatz unterbringen könnte und auf dessen Fußboden die Maße der größten Kathedralen der Welt eingetragen sind. Rom ist die Stadt der Traditionen der Renaissance, die Stadt der Kunst, die Stadt einer modernen Industrie und eines noch lebendigen Mittelalters, die Stadt der Radiofabriken, Fiatwerke und der finsternen Mauern des Vatikans mit ihren engen Schießscharten. Am Fuße dieser Mauern gehen feierlich gemessen die Männer der päpstlichen Garde hin und her, in ihren altertümlichen Uniformen mit Dreispitz und Degen oder in zweifarbigem Jacken.

Mönche mit um den Leib gegürten Stricken eilen vorbei, Mädchen mit bloßen Knien, brennenden Augen und plissierten Röckchen schlendern

durch die Straßen. Ein junger Mann mit Christusbart plaudert mit mir über die Fresken des Jüngsten Gerichts, über die Statue des Apollon von Belvedere im Vatikanmuseum, von den Proportionen, die vom Bildhauer absichtlich verletzt wurden, um die Schönheit zu betonen.

Ich fragte den Jesuiten, der gut Russisch spricht, wo der Blumenplatz von Rom liegt. Er wurde sofort betreten und schlug die lebhaften Augen nieder.

Jawohl, am 17. Februar 1600 rauchte es auf dem Blumenplatz zu Rom.

Es roch ekelregend nach verbranntem Fleisch . . .

Der große Gelehrte und kühne Philosoph Giordano Bruno weigerte sich, vom Scheiterhaufen der Inquisition herabzusteigen. Er wollte sich nicht von seiner ketzerischen Idee lossagen, daß es viele bewohnte Welten und auch außerhalb der Erde Leben und vernünftige Wesen gibt.

„Das war eine Zeit grober Sitten“, seufzte der schöne Mönch, der vom Jesuitenorden den Auftrag hatte, uns sowjetische Touristen zu betreuen. „Giordano war vergebens so hartnäckig. Er konnte ja keinerlei Tatsachen zur Begründung seiner Hypothese vorweisen.“

Der Jesuit ist sehr belesen. Er kann sich über jedes beliebige, sogar über ein naturwissenschaftliches Thema unterhalten. Hat er doch als Vorbild die Rede, die der Papst höchstpersönlich auf dem Astronomenkongreß hielt. Dort war die Hypothese vom Zerfall der Galaxis als Beweis für den Schöpfungsakt angeführt worden, dem

Schöpfungsakt, nach dem „die Sterninseln in verschiedene Richtungen auseinanderflogen“.

„Der verhängnisvolle Fehler Giordano Brunos“, sagte der Jesuit weiter und warf einen raschen Blick auf die Touristen, die sich um uns angesammelt hatten, „bestand darin, daß seine Hypothese sogar von unserem heutigen Standpunkt unwissenschaftlich war, da sie sich nicht auf bekannte Tatsachen stützte“.

Unter den Touristen befand sich ein Aspirant, ein junger Mann von athletischem Körperbau mit einer sich andeutenden Glatze und einer Brille mit starker Einfassung.

„Gestatten Sie, mein Herr“, griff er ins Gespräch ein. „Nicht alle Hypothesen in der Wissenschaft werden zur Erklärung bereits bekannter Tatsachen vorgebracht. Zuweilen werden Hypothesen auch in Voraussicht von Umständen aufgestellt, die erst noch gefunden werden müssen und manchmal auch gefunden werden.“

„Der Herr weiß sicher ein Beispiel dafür?“ fragte der Mönch nachgiebig.

„Mit Vergnügen. Kennen Sie die Hypothese von der Existenz erloschener Sterne?“

Der Mönch nickte bejahend.

„Diese Hypothese ist schon längst zu einer wissenschaftlichen These geworden. Nach der Erfindung der Radioteleskope sind erloschene Sterne entdeckt worden, die mit einem gewöhnlichen Fernrohr nicht zu sehen sind“.

„Wohl“, sagte der Mönch. „Ich weiß, Sie werden mich jetzt daran erinnern, daß eine so epochale Theorie wie die Relativitätstheorie Einsteins die Erklärung des bekannten und nicht enträtselten Versuchs von Michelson als Ausgangspunkt benutzte

und die Gelehrten dann dazu zwang, Tatsachen zu ihrer Bestätigung oder Widerlegung zu suchen. Sie werden zugeben müssen, daß die Vorstellung vom ‚Unwissenschaftlichen‘ sich ändert. Auch Einstein und seine Kollegen wollte man im 20. Jahrhundert symbolisch dem Feuer preisgeben. Wir wollen also gegenüber denjenigen tolerant sein, die im Mittelalter fanatisch dem Glauben dienten.“

Übrigens ist das Inquisitionsfeuer auf dem Blumenplatz schon längst erloschen, meine Herren.“

„Die Gedanken von Giordano Bruno aber brennen weiter!“

„Doch liegen selbst heutzutage keine direkten Beweise für die Hypothese vor, daß es vernünftige Wesen außerhalb der Erde gibt“, sagte der Mönch.

Beweise?

Wir alle dachten an solche Beweise, als wir mit dem Zug, dann mit dem Autobus und schließlich mit dem kleinen Dampfer aus Rom zurückfuhren, bis wir das Fleckchen Heimat Erde erreichten, unser Dieselschiff „Pobeda“, das uns auf eine Europareise mitgenommen hatte.

Das lebensfrohe Neapel lenkte uns ein wenig von diesen Gedanken ab. Es begeisterte uns nicht nur durch seinen strahlend blauen Himmel und die Konturen des Vesuvs, die wir von vielen Photos her kannten, nicht nur durch das Schloß des Lucullus, das unsere Phantasie anregte, sondern auch durch seine Villen, die von steinernen Straßenschlangen zu Ringen zusammengeschlossen werden. Die Unzahl reiner Laken, die auf Wäscheleinen an den Fassaden fast aller

Häuser hängen, die engen Gassen im Stadtzentrum, die zu einem Teil der Armeute-Wohnungen werden, sobald nur die Türen im Erdgeschoß geöffnet werden, nahmen uns ebenso ein wie die zugänglichen und gastfreundlichen Bewohner der Stadt.

Wir werden die Ruinen von Pompeji mit den steinernen Straßen nicht vergessen, wo die Räder nach Jahrhunderten tiefe Spuren hinterließen. Immer werden wir an die steilen Felsen von Capri zurückdenken. Von dort wurde einer der römischen Tyrannen hinabgestürzt. Er hatte diese Hinrichtung selber ausgedacht, als er seine Feinde von diesen Felsen hinunterwarf. Wie an einen Traum werden wir an die zauberhafte Blaue Grotte zurückdenken, in die man vom Meer aus in einem Boot hineinfährt, wobei man sich ganz tief beugen muß. Und dann merkt man plötzlich verblüfft, daß man in blauer Luft schwebt. Blauer Schein füllt ringsum alles aus. Hoch über den Köpfen und unter dem Bootskiel.

Und dann sind wir wieder auf dem Deck unseres Schiffes.

Der Aspirant spielt gut Ping-pong. Es dauert lange, bis er genug gespielt hat und wieder für ein Gespräch zu haben ist.

Einige Mitreisende wollen ihm unbedingt eine Menge von Fragen stellen.

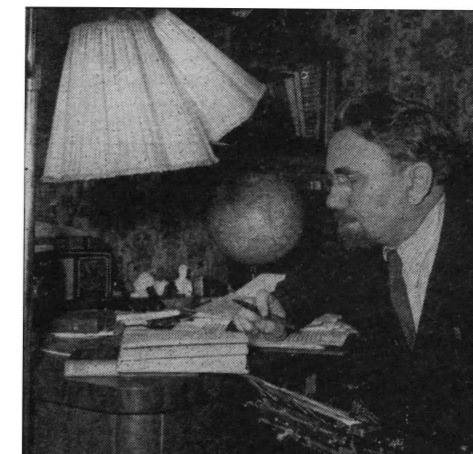
Schließlich haben wir ihn. Er läßt sich nicht ungern ins Gespräch ziehen. Dabei hat er die sonderbare Gewohnheit, nicht seine Gesprächspartner anzusehen, sondern in die Ferne zu blicken. Wir nennen seine schwere Brille im Scherz „astronomische Brille.“

Und nun? Gibt es keine Beweise? Der Rauch des Inquisitionsfeuers ist schon längst verweht, aber er konnte doch nicht etwa die Annahme einer möglichen Existenz von Bewohnern anderer Sterne aus der Welt schaffen, die mit Vernunft begabt sind. Ist doch heute von der Wissenschaft als unanfechtbar angenommen, daß Leben mit all seinen Erscheinungen auch außerhalb der Erde existieren kann.

„Damit sind alle fortschrittlich denkenden Gelehrten einverstanden“, sagte der Aspirant. „Besonders dann“, meinte er lächelnd, „wenn von unendlich fernen Welten die Rede ist“.

Und er erzählte uns, daß der prominente sowjetische Astronom Akade-

miemitglied W. G. Fessenkow, der nach seinen eigenen Worten der Existenz von Lebewesen auf dem nächsten Planeten sehr skeptisch gegenübersteht, in einer gemeinsamen Abhandlung mit Akademiemitglied A. I. Oparin den Gedanken geäußert hat, daß in unserer Galaxis mindestens 150 000 Planeten bewohnt sind. Er ist der Ansicht, daß nur ein Stern unter Millionen den Planeten hat, dessen Bedingungen unseren irdischen ähneln. Laut Engels müßte dort Leben entstehen und sich ununterbrochen entwickeln, bis es von einer Gattung vernünftiger Wesen gekrönt wird, durch die die Natur sich selbst erkennt. Abgesehen davon, daß es im Kosmos unzählige Sternensinseln von der Art unserer Galaxis gibt, kann man die Ansicht anderer Gelehrter in Erinnerung rufen, die annehmen, daß die von Akademiemitglied Fessenkow angegebene Zahl um eine Größenordnung zu niedrig gegriffen ist, d. h. nur ein Zehntel der wirklichen Zahl ausmacht. Doch selbst von seinem Standpunkt aus, also bei einer sehr vorsichtigen Berechnung, bleibt die



Alexander Kasanzew

Zahl der bewohnten Welten unvorstellbar. Hat nämlich nach der Wahrscheinlichkeitstheorie das Leben in einer Hälfte dieser Welten den Entwicklungsstand der Erde noch nicht erreicht, so ist auf 75 000 (!) Planeten das Leben uns unbekannter vernünftiger Wesen seiner Entwicklung nach, darunter auch dem Kulturniveau nach, dem Stand auf unserer Erde voraus.

Gewöhnlich wird angenommen, daß diese Welten so furchtbar weit von uns entfernt sind, daß das Leben mehrerer Generationen von Raumfahrern nötig ist, um dorthin zu gelangen. Es schien schwer sich vorzu-

(Fortsetzung auf Seite 34)

(Fortsetzung von Seite 29)

stellen, unter solchen Bedingungen könnten vernünftige Wesen aus verschiedenen Welten einander begegnen, aber . . .

„Ist eine solche Begegnung im Laufe der Geschichte der Menschheit gar so unwahrscheinlich?“ fragten wir unseren Gesprächspartner. Uns schien, daß er etwas darüber wußte.

„Die meisten Astronomen halten Leben auf den nächsten Planeten für ausgeschlossen“, antwortete der Aspirant. „Doch es gibt auch noch einen anderen Standpunkt. Daß der Mars bewohnt sein kann, wurde noch Ende des vorigen Jahrhunderts vom hervorragenden amerikanischen Astronomen Lowell zugestanden und wärmstens verteidigt.“

Er erinnerte auch an einen hervorragenden sowjetischen Astronomen, den Begründer einer neuen Wissenschaft, der Astrobotanik, und zwar an das kürzlich verstorbene Korrespondierende Mitglied der Akademie der Wissenschaften der UdSSR, Gawriil Andrianowitsch Tichow, der annahm, daß es auf dem Mars Pflanzen gibt und damit indirekt den Gedanken an vernünftige Marsbewohner bestätigte.

„Es ist sehr schade und kaum zu rechtfertigen“, meinte der Aspirant, „daß der Sektor für Astrobotanik bei der Akademie der Wissenschaften der Kasachischen SSR nach dem Ableben von G. A. Tichow, der diesen Sektor leitete, seine Arbeit eingestellt hat.“

„Es dauert nicht mehr lange“, sagte er weiter, „bis unsere kosmischen Kundschafter zum Mars fliegen werden. Zunächst starten automatische und dann lebendige, denkende Kosmonauten. Sie haben das letzte Wort darüber, ob dieser Planet bewohnt ist und woher seine beiden Trabanten, der Phobos und der Demos, stammen. Wahrscheinlich haben Sie schon von der Hypothese Professor Schklowskis über die Marsmonde gehört. Die Monde werden von der dünnen Marsatmosphäre gebremst, offenbar, weil sie Hohlkörper unbekannter Natur sind, die von vernunftbegabten Marsbewohnern hergestellt wurden.“

Aber es geht nicht nur um den Mars. Selbst die skeptischsten Forscher weisen die Vorstellung nicht von der Hand, daß es irgendwo im Kosmos vernunftbegabte Lebewesen gibt und daß dieses Leben da oder dort ein höheres Entwicklungsniveau hat als auf der Erde. Das aber könnte bedeuten, daß der Traum vom Vordringen des Menschen in den Kosmos irgendwo schon verwirklicht ist, vielleicht sogar schon vor langer Zeit. Ist es nämlich dem Menschen gelungen, in nur 100 Jahren die Geschwindig-

keit seiner Fahrzeuge von 10 Stundenkilometer auf 40 000 Stundenkilometer zu steigern, hat die Menschheit in nur 50 Jahren den kaum faßbaren Sprung von der Entdeckung des Atomkerns bis zur Verwertung der Kernenergie getan, so liegt der Gedanke durchaus nahe, daß irgendwo im Kosmos schon Sternschiffe fliegen, deren Geschwindigkeit sich der Lichtgeschwindigkeit nähert. Es sei darauf hingewiesen, daß sich dabei die Zeitdilatation (Zeitdehnung) spürbar bemerkbar macht, die sich aus der Relativitätstheorie ergibt: Das Wesen dieser Erscheinung besteht darin, daß die Zeit eines Raumfahrers, der sich mit einer Geschwindigkeit bewegt, die sich der Lichtgeschwindigkeit nähert, langsamer vergeht als die Zeit anderer Bewohner der Galaxis.“

Verschiedene unter uns konnten sich das beim besten Willen nicht vorstellen.

„Dieses Paradoxon der Zeit zu begreifen, ist verhältnismäßig einfach“, begann der Aspirant schmunzelnd zu erklären, „man braucht sich nur der Anschaulichkeit halber vorzustellen, daß der Ablauf der Zeit für alle Punkte und Bedingungen des Raums absolut und unveränderlich ist und durch den Drehwinkel eines von uns angenommenen Zeigers gemessen wird. Dabei ist die durchlaufene Zeitspanne, die durch den entsprechenden Bogen gemessen wird, für das Zeigerende, für die Zeigermitte und für den Punkt an der Drehachse selbstverständlich verschieden.“

Für Körper mit gewöhnlichen Geschwindigkeiten, für unsere Erde, für andere Sterne und Planeten ist die durchlebte Zeitspanne so groß wie der vom Zeigerende beschriebene Bogen. Der Sternfahrer hat eine höhere Geschwindigkeit und in dem Maße, wie sie sich der Lichtgeschwindigkeit nähert, bewegt er sich gewissermaßen vom Ende des Zeitzeigers zur Drehachse. Natürlich ist der Bogen bei annähernder Lichtgeschwindigkeit, wenn der durchlaufene Zeitabschnitt von einem Punkt gemessen wird, der näher zur Drehachse des Zeitzeigers liegt, vielleicht nur ein Tausendstel so groß wie der entsprechende Bogen am Zeigerende. Somit könnte der Raumfahrer selbst die fernsten Stellen des sichtbaren Weltraums innerhalb eines normalen Menschenlebens erreichen.

Wenn wir uns aber einen Sternfahrer im Kosmos vorstellen können, so haben wir keine Ursache, uns nicht auch einen Sternfahrer vorzustellen, der durch die unendlichen Weiten des Weltraums — zur Erde fliegt.“

(Fortsetzung folgt)